

## Johannes Kühn

---

Johannes Kühn, geboren am 3.2.1934 in Bergweiler/Saar als erstes von neun Kindern einer Bergmannsfamilie, lebte seit seinem zweiten Lebensjahr in Hasborn am Schaumberg. Von 1948 bis 1953 war er Schüler des humanistischen Gymnasiums der Steyler Missionare in St. Wendel, von 1955 bis 1958 besuchte er die Schauspielschule Saarbrücken, von 1956 bis 1961 war er Gasthörer an den Universitäten von Saarbrücken und Freiburg i. Br. und von 1963 bis 1973 Hilfsarbeiter in der Tiefbaufirma seines Bruders, danach freier Schriftsteller. 2004 verlieh ihm die saarländische Landesregierung den Titel des Professoren ehrenhalber. Er starb am 3.10.2023 in Tholey.

---

\* 3. Februar 1934

† 3. Oktober 2023

---

von Birgit Lermen

---

## Preise

Preise: Preis der Dramatischen Werkstatt Salzburg (1966); Kunstpreis des Saarlandes (1988); Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1991); Horst-Bienek-Preis (1995); Christian-Wagner-Preis (1996); Stipendium des Else-Heiliger-Fonds der Konrad-Adenauer-Stiftung (1998); Stefan-Andres-Preis (1998); Hermann-Lenz-Preis (2000); Ehrenbürgerschaft der Großgemeinde Tholey (2002); Friedrich-Hölderlin-Preis (2004).

---

## Essay

Im Bewusstsein der literarischen Öffentlichkeit ist Johannes Kühn ein „Dichter im engeren Sinne“ (Walter Hinck), ein „Finder unausdenkbarer Schätze“ (Thomas Rietzschel), eine „leise Stimme“, die „den literarischen Tageslärm übertönen und überdauern wird“ (Wulf Kirsten).

Johannes Kühn ist sehr produktiv: Es gibt von ihm Zeichnungen, Dramen, Einakter, Märchen und außergewöhnlich viele Gedichte, deren authentische Substanz charakteristisch für ihn ist. Ihr personales Zentrum ist ein eher gefasstes, sogar indirekt sprechendes Ich, das von Angst, Verzweiflung und Resignation, aber auch von Hoffnung und Zuversicht und einer großen Sehnsucht nach Freude, Glück und Anerkennung beseelt ist. Die Gedichte spiegeln das Leben in großer Vielfalt und sind eingespannt in einen Kontext, der von der Mythologie über Märchenmotive und biblische Stoffe bis zur Banalität alltäglicher Gewohnheiten reicht. Das Spektrum erstreckt sich von Texten, die Jahres- oder Tageszeiten thematisieren, über Erlebnis- und Gedankenlyrik bis hin zu Versen, die Natur, Dorfmilieu und ländliches Umfeld beschreiben, aber auch Möglichkeiten beschwören, die im Leben nicht zu verwirklichen sind. Dieser Vielfalt der Themen entspricht die Vielfalt lyrischer Formen: Lange ausschwingende, in Versgruppen gegliederte Gedichte stehen neben kurzen blockartigen Gebilden, reimlose Verse in freien Rhythmen neben

jambischen und hexametrischen gereimten Strophen. Den gehobenen hymnischen Ton verwendet Kühn ebenso wie Ironie und Humor.

Johannes Kühn begann schon früh zu dichten und zu malen. Bereits als Vierzehnjähriger schrieb er in sein Tagebuch: „(...) ich konnte nie etwas für meine Verse, sie kamen und kommen.“ Die Gedichte seiner ersten Veröffentlichung „Vieles will Klang, immer wieder“ (1955) sprechen „aus der Tiefe einer früh gekränkten Seele“ (Peter Rühmkorf), offenbaren ihn als Leidenden und Einsamen. „Alles wandelt sich in Leiden“ heißt es apodiktisch in dem Gedicht „Leid und Sommer“. Die „reifen Kirschen / bluten“, und es graut dem von „irrem Schrei“ gejagten und gehetzten lyrischen Ich vor den „Flattervögeln“, die „halberstickten Seelen“ gleichen.

Da Kühn auf Grund einer schweren Erkrankung das Abitur nicht ablegen und kein reguläres Universitätsstudium absolvieren konnte, besuchte er die Schauspielschule in Saarbrücken und als Gasthörer mit seinem Freund Benno Rech Vorlesungen in Sprach- und Literaturwissenschaft in Freiburg und Saarbrücken. Er verfasste in dieser Zeit seine ersten Theaterstücke, las Bachmann, Brecht, Heym, Mörike, Rilke und Trakl und war von Hölderlins „Hyperion“ so begeistert, dass er ihn mit der Intention abschrieb, der Rhythmus möge in ihn übergehen und ihn zum Verseschreiben motivieren. Wiederholte Aufenthalte in einer psychosomatischen Klinik verhinderten seinen literarischen Durchbruch und vereitelten seine Absicht, Rundfunksprecher zu werden. „(...) in Leid zerrissen“ erfuhr er den Tag als „wahnsinnsdunkel“ und „irr vor Pein“, und rückblickend auf diese Zeit dichtete er:

Es ist mir ein Eis gewachsen ins Auge.  
Es sind mir Mauerwände  
gestellt in den Weg.

Erst fünfzehn Jahre später erschien Kühns zweiter Lyrikband „Stimmen der Stille“ (1970), der sowohl religiöse Motive als auch Jahres- und Tageszeiten, Naturereignisse und persönliche Erlebnisse thematisiert und von den alltäglichen Erfahrungen im dörflichen Umfeld berichtet. Es ist die Rede von einem „Ertrunkenen“, bei dessen Anblick das „Auge gefriert“, und vom Schmerz über den Tod eines geliebten Menschen:

Verkrustet von Salz  
wär mein Auge, weint ich die Tränen  
nicht nach innen.

Selbst in den Jahren 1963 bis 1973, in denen Kühn als Hilfsarbeiter seinen Unterhalt verdiente, dichtete und malte er weiter. Obwohl er sich mit den Bauarbeitern solidarisierte, blieb er ein Außenseiter, der nachts wie ein Besessener Gedichte schrieb, die sowohl die Schikanen des Vorarbeiters als auch die Mühen harter körperlicher Betätigung mit Pickel und Schippe schildern:

Zehntausend Schippen  
hatte er schon in der Hand und schippte  
den Sand damit, schippte die Muskeln schlapp,  
seine Stirn dösig.

Diese Arbeiterlyrik unterscheidet sich wesentlich von der weitverbreiteten Arbeiterliteratur der siebziger Jahre, die schulterklopfend und kumpelhaft mit Proletenstimme sprach. Kühns Arbeitergedichte sind Konfessionen des eigenen Lebens und als solche von großer poetischer Qualität. Peter Rühmkorf nannte Kühn darum einen „Schmetterling im Kohlenstaub“, dessen Gedichte er „so wahr wie schön empfunden“ habe, da er „weder mit angenommener Arbeiterstimme, noch als Sozialanwalt mit angemäßen agitatorischen Imperativen“ spreche. Doch wie die Erfahrungen aus der Arbeitswelt sind auch die psychischen Irritationen und bedrückenden Belastungen durch die Krankheit in die Gedichte eingegangen. Das Leid ist der biographische Kontext, aus dem das lyrische Werk Johannes Kühns erwachsen ist, so daß Ludwig Harig von diesen Texten als „Glücksfällen seines Unglücks“ spricht.

Zu Beginn der achtziger Jahre stellte Kühn nach und nach sein Schreiben ein: Er gab es auf, sich um die Veröffentlichung seiner Werke zu bemühen, verstummte schließlich ganz und lebte fast zehn Jahre völlig abgeschieden vom Literaturbetrieb. In dieser Phase totaler Resignation haben Irmgard und Benno Rech die „Gesänge“ des „an den Rand“ Geratenen, „nicht mehr in unsere Geschäftigkeit“ Verwickelten gesichtet, ausgewählt und lektoriert. Aus einem Fundus von mehr als 7000 Texten stellten sie 1984 insgesamt 113 Gedichte zusammen zu dem Band „Salzgeschmack“, der 1992 bereits in vierter Auflage erschien. Mit diesen von Hans Dahlem illustrierten Gedichten bahnte sich der literarische Durchbruch Kühns an. So verhalten der Dichter in diesem Band auch spricht, viele der Verse haben biographische Bezüge, wurzeln in seiner persönlichen Erfahrung. Den „Salzgeschmack“ schwerer Stunden auf der Zunge, setzt er sich sowohl Schmerz als auch Freude aus, befreit er sich mit Selbstironie und Humor aus der Bedrängnis seiner Trost- und Hoffnungslosigkeit. Die Verzweiflung ist für ihn ein „Springbrunnen, / aus dem Schweiß spritzt“. Aber es gibt auch die Freude:

Sie kam wie die Lerche,  
hochfliegend in den Himmel des Frühjahrs  
und plötzlich singend. (...)

Der Himmel heiter dann, die Stunde  
hat den Salzgeschmack aus dem Mund gespuckt.

Kühns Zuneigung gilt vor allem den benachteiligten und vereinsamten Menschen: den „Älteren Frauen in einem Café“, die „reihan an ihrem Tisch“ sitzen, „ein Elend wegzudenken / im Gespräch“; dem Blinden, den die „schwarze Wand Blindheit / (...) anders gehen / (...) anders atmen“ läßt; dem Altenheimbewohner, der „eingezwängt“ ist „in einen Klappstuhl / wie die gefangene Maus“; den Erniedrigten und Behinderten, wie z.B. dem „Hinkenden“:

Ihm hängt ein Bein steif.  
Er, ja er ist  
wie ein krankes Huhn  
an den Rand des Hofes,  
an den Rand des Lebens gescheucht.

Die Gedichte des Bandes „Ich Winkelgast“ (1989) vermitteln das Lebensgefühl eines Ausgestoßenen, Randständigen, den die Dorfbewohner, vorwiegend

Berg- und Hüttenarbeiter, Handwerker und Bauern, nicht für voll nehmen, wie aus dem Gedicht „Der verlachte Dichter im Wirtshaus“ zu ersehen ist:

Hohn, eine Meckertrompete,  
lassen sie schallen  
in den Wirtshauswänden.

Kühn besucht zwar häufig die Gaststätten des Dorfes, aber gewöhnlich trinkt er abgedorrt sein Glas Wasser als „Winkelgast“ allein. Irmgard und Benno Rech, die auch diesen Band lektorierten, schreiben im Nachwort: „Er lebt nun, ohne zu schreiben und fast ohne zu sprechen. Er ist verstummt. Dennoch bleibt er unter den Menschen seines Dorfes, schreitet die Straßen ab und setzt sich zu ihnen ins Gasthaus, wo er ihre Nähe spürt.“

Peter Rühmkorf bezeichnet Kühn zu Recht als einen „am dörflichen Gemeinschaftsleben und am bürgerlichen Erfolgsstreben herzlich unbeteiligten Außenseiter“. Er ist der Mann „mit dem Narrenhut“, der „verlachte Dichter“, der „Winkelgast“ und „Elendesel“, nur „gelehnt an Luft“.

Der Band „Meine Wanderkreise“ (1990) verweist im Titel auf die ziellosen Streifzüge Kühns „im Bannkreis des Schaumbergs“. Wie der Wanderer sich im engen Kreis seiner Heimat dreht, so kehrt der Dichter immer wieder zu denselben Themen zurück. Mehrere Gedichte sind saarländischen Orten und Personen gewidmet, dem heimatlichen Dorf mit seinen Bewohnern, dem ländlichen Ambiente, aber auch dem angrenzenden Bergbaugebiet. Der Dichter beschreibt das Dorfleben in seinen vielfältigen Spielarten: sowohl die nachbarschaftliche Zuwendung und Hilfeleistung als auch Tratsch, Stichelei und geschwätzige Oberflächlichkeit. Betroffen vom Treiben der Menschen, mit denen er täglich zusammen ist, durchschaut er ihre Gut- und Bösartigkeit. Aus dem Blickwinkel des unbeobachteten Abseitsstehenden bringt er mit Anteilnahme und Ironie ihre alltäglichen Erlebnisse und Erfahrungen zur Sprache, entlarvt er subtil ihre Scheinheiligkeit und Heuchelei. Dennoch ist Kühn kein Heimatdichter. Er überschreitet die sinnlich wahrnehmbaren Grenzen hin zu allgemeinen Lebensräumen, in denen sich jeder heimisch oder unbehaust fühlen kann. Zwar gibt er die erkennbare Realität wieder, aber indem er sie in andere Zusammenhänge stellt, vermag sich die Wirklichkeit, der man sich als Leser ausgesetzt sieht, zu verändern.

Entgegen aller Dekrete, daß es ein reines unbeschädigtes Naturgedicht nicht mehr geben könne, versammelt Kühn in seinen Texten einen Kosmos leuchtender Naturphänomene. Zwar ist die Natur noch Gegenstand poetischer Verklärung, aber nur noch selten zeigt sie sich romantisch verzaubert. Meist offenbart sie sich als Spiegel seelischer Empfindungen und menschlicher Beziehungen, auf denen Schatten liegen. Im Herzen des Dichters blutet eine Wunde, und die Erfahrung der Fremdheit bleibt ihm auch in der Natur nicht erspart. Der Schrei des Eichelhäfers macht ihm bewußt

(...) du gehörst nicht dem Wald an,  
er lärmt dich hinaus, hinaus!

Mit Hölderlin leidet der Dichter „an der zunehmenden Verdrängung des Göttlichen aus unseren Lebensbezügen“. Losgelöst vom traditionellen

christlich-katholischen Erlösungsverständnis glaubt er in trotziger Gewißheit an ein Jenseits, das sich ihm zunehmend verschließt.

Der schmale Band „Blas aus die Sterne“ (1991) versammelt in einer bibliophilen Ausgabe neun Gedichte zum Thema Tod und Auferstehung. Es ist die Rede von Ostern als der „Feste strahlendstes Fest“, und zu „Allerseelen“ flackert der Friedhof: „aus Menschenandacht / nur kerzenhaft / belichtet“. Kühns Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition bietet keinen billigen Trost, ist keine Flucht in ein Klischee vom Jenseits, sondern Todesangst und Todessehnsucht sind von einer Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit getragen. Die Todesnähe wird mitten im Leben erfahren und akzeptiert:

der Tod,  
der mich betrat  
und in mir wirkt  
und mich hinunterbaut mit leisen Händen  
zu stummem Staub.

Aber Kühn kennt auch die Todesangst und den Schmerz um den Verlust geliebter Menschen:

Es hat die Erde  
einen Menschen mir weggeschluckt.

Der Band „Gelehnt an Luft“ (1992) signalisiert bereits im Titel, daß der lyrische Sprecher auf keinen Rückhalt hoffen kann. Zwar reicht seine Sehnsucht bis „weit hinter die Erde“, aber er löst sich nicht von der Erdschwere, verliert sich nicht in „lebensferner Schwärmerei“, ist allerdings auch nicht vom Glück begünstigt: „Glücksschuh zog ich nicht an“. In einigen Gedichten ist auch die Rede von Erfüllung und Zweisamkeit, aber mehr noch von Trauer und Verlust, von Einsamkeit, Leere und Wehmut.

Die biblischen Gedichte sind keine frommen Paraphrasen, sondern kritische Aktualisierungen, Verfremdungen oder sogar freie dichterische Gestaltungen, die das biblische Motiv in die Sprache und Vorstellungswelt unserer Zeit übertragen, so daß der alte Stoff seine Kraft in die Gegenwart hinein neu entfalten kann.

Der Dichter will sich an „keinem Himmel (...) melden“, und sein „Dogma“ lautet:

Ich hatte nie Glück.  
Ich habe keins.  
Und ich werde keins haben.

Da Johannes Kühn zehn Jahre ins „Schweigen (...) verummmt“ war, schöpften die Herausgeber Irmgard und Benno Rech für die sieben Gedichtbände, die bis 1992 erschienen sind, aus dem Fundus der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre. Dann aber ereignete sich, wie Peter Rühmkorf konstatiert, „ein Auferstehungswunder“ eigener Art: Nach fast zehnjährigem Schweigen schreibt Johannes Kühn täglich wieder Gedichte. Jürgen P. Wallmann kommentierte 1995 in einer Schlagzeile: „Ein Außenseiter, der seine Stimme wiederfand“. Und Irmgard und Benno Rech erläutern im Nachwort des Bandes

„Leuchtpur“, der 1995 erschien und Gedichte aus den Jahren 1993 und 1994 vereint: „Wir erkennen die alte Schaffenskraft bei veränderten Themen, seine Sprache ist zupackender, nüchterner geworden. Der Odenton der frühen Hymnen ist einem weniger emphatischen Sprechen gewichen, das durchsetzt ist von distanzierender Komik, spielerischem Witz und einer kräftigen Prise Selbstironie.“

Schon der „Leuchtpuren“ verheißende Titel macht deutlich, daß der Band sich abhebt von den früheren und neue Akzente setzt. Die Vielfalt der Themen, Formen und sprachlichen Nuancierungen ist weiter gespannt als bisher und reicht von kraftvollen Naturbildern bis zu subtilen Sprachreflexionen. Der erste Zyklus präsentiert vorwiegend Naturlyrik, die frei ist von vager Naturschwärmerei und sich einer oberflächlichen Einordnung in die Naturidylle widersetzt. Die Gedichte beschreiben Naturphänomene, die in der modernen Welt der Medien und technischen Apparate kaum mehr wahrgenommen werden. Die Berge sind zu „einem Purpurfest (...) gewandet“:

Und wie unter einem Regen  
von Rubinen  
liegen Dörfer und Städte.

Kühn bewundert den „Zauberbau des Weizenhalms“ und „reist zu keinen andern Wundern der Welt“, registriert aber auch die Veränderungen in seinem dörflichen Umfeld: Der „Mähdrescher (...) schneidet für zehn Männer / und mehr“, und auf der Autobahn steht „eine Kolonne von Autos (...) mit blitzendem Blech und Glas“ im „Haltestau“.

Das Dasein wird weniger als Außenseiterexistenz erfahren, sondern vor allem in seiner Nichtigkeit und lebensbedrohlichen Vergänglichkeit. Die Erkenntnis, daß die Zeit nicht nur verrinnt, sondern in schwindelerregender Schnelligkeit dahinjagt, ist für den alternden Dichter ein zentrales Thema, dem er sich mit Humor, Selbstironie und hintergründigem Witz stellt. Lakonisch konstatiert er: „Mein Haar ist grau, / matt mein Schritt“. Die „Kleine Epistel über die Ewigkeit“ schwört der Unvergänglichkeit von „Gedanken“, „Flüssen“, „Felsen“ und „Zeiten“ ab und fragt ironisch:

Wer so kurz lebt  
wie ein Mensch,  
was muß er sich  
mit solchem Unmaß plagen?

Mit einem Seil möchte das lyrische Ich die alte Zeit einfangen, aber es muß erkennen:

Du fängst keinen Vergangenheitstaumel,  
du fängst kein Gegenwartsglück  
du fängst keinen Zukunftsschimmer.

Johannes Kühn bevorzugt zunehmend „das einfache Sagen“. Behutsam tastet er die Ränder alltäglicher Erfahrungen ab, beleuchtet er die Grenzen des Sagbaren, findet er Sinn auch im Banalsten. Das Durchlebte ist in seinem Werk Sprache geworden, verdichtete Sprache, die von handwerklicher Sicherheit zeugt.

Die Sammlung „Lerchenaufstieg“ enthält zwölf Gedichte, die 1996 anlässlich der Verleihung des Christian-Wagner-Preises veröffentlicht wurden. Diese Gedichte (drei davon sind Christian Wagner gewidmet) belegen, daß Kühn die Natur nicht mehr nur aus unmittelbarem Erleben, sondern in neuen poetischen Spiegelungen besingt.

Der Band „Wasser genügt nicht“ (1997) vereint auf Anregung von Michael Krüger Gedichte zu dem Motiv Gasthaus, das als Metapher sowohl für Geselligkeit und Gemeinsamkeit als auch für Einsamkeit, Leere und Verzweiflung zu lesen ist. Die 78 Gedichte, die in den Monaten Dezember 1995 und Januar, Februar, März 1996 entstanden sind, wurden alle auch am Gasthaustisch geschrieben, unbeirrt von Trubel, Lärm und Bierdunst. Der Dichter begibt sich zwar nicht in die Runde der um die Theke Stehenden oder auf Hockern Sitzenden, sondern verkriecht sich in die Ecke der Schankstube. Die Tarnkappe auf dem Kopf, nimmt er dennoch intensiv teil am Geschehen, nutzt er die Möglichkeit, unter Menschen allein zu sein und die Unmittelbarkeit ihrer Emotionen wahrzunehmen. Aus Geschwätz und Gespräch, nüchternen Einsichten und alkoholisierten Träumen entsteht ein für die dörfliche Gemeinschaft repräsentativer Wirtshauskosmos. Der Band neigt stärker als frühere zum Narrativen, und Kühn erweist sich wiederum als Meister einer faszinierenden Metaphorik: Der „Wind mit seinen Regenhänden“ legt sich als „herbstnasses Tuch auf die Haut“, die Dohlen erscheinen als „schwarzkittlige Schwätzer“, und die Trinker „kippen die gelben Säulen / behend hinab den Hals“ und feiern „das Fest der Kehle“. Mancher Gast schleppt sein persönliches Schicksal mit in den Bierdunst:

Es kam auch einmal einer  
mit einem Stahlhelm in der Hand,  
den trug sein Sohn  
beim Vormarsch im Westen,  
ein Granatsplitterloch  
zeigte der Vater weinend.

Die wenigen autobiographischen Andeutungen signalisieren, daß dem Dichter auch im Gasthaus „der Mantel / der Einsamkeit“ blieb: „Es reizt mich, mit den Blumen fortzuwelken“.

Johannes Kühn, der die Kraft hat, mit seiner Einsamkeit und Krankheit zu leben und schöpferisch damit umzugehen, ist ein „Enzyklopädist der Werktagwelt“, der jedoch das „Kleine und Alltägliche zum Weltbedeutenden“ (Michael Braun) zu erheben vermag. Reiner Kunze schreibt zu Recht: „Das ist ein Dichter!“

---

## Primärliteratur

„Vieles will Klang, immer wieder“. Gedichte. Mit Zeichnungen von Fritz Möser. Buxheim/Iller (Martin) 1955.

„Stimmen der Stille“. Gedichte. Saarbrücken (Die Mitte) 1970.

„Salzgeschmack“. Gedichte. Mit Illustrationen von Hans Dahlem. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. Saarbrücken (Die Mitte) 1984.



- „Zugvögel haben mir berichtet“. Märchen. Mit Illustrationen des Autors und einem Nachwort von Irmgard und Benno Rech. Hg. von Michael Bierdämpfl, Alfred Diwersy und Joachim Hempel. Lebach (Hempel) 1988.
- „Ich Winkelgast“. Gedichte. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. München, Wien (Hanser) 1989.
- „Meine Wanderkreise“. Gedichte. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. Saarbrücken (Die Mitte) 1990.
- „Blas aus die Sterne“. Gedichte. Hg. von Irmgard und Benno Rech. Warmbronn (Keicher) 1991. (= Roter Faden 28).
- „Geigenmensch“. Drei Einakter. Saarbrücken (Saarländisches Staatstheater) 1991.
- „Gelehnt an Luft“. Gedichte. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. München, Wien (Hanser) 1992.
- „Am Fenster der Verheißungen“. Gedichte. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. Tholey (Gesellschaft zur Förderung saarländischer Literatur) 1992.
- „Wenn die Hexe Flöte spielt. Ein Märchen, Gedichte und Bilder“. Warmbronn (Keicher) 1994.
- „Leuchtspur“. Gedichte. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. München, Wien (Hanser) 1995.
- „Lerchenaufstieg“. Zwölf Gedichte. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. Warmbronn (Keicher) 1996.
- „Wasser genügt nicht. Gasthausgedichte“. Hg. und Nachwort von Irmgard und Benno Rech. München, Wien (Hanser) 1997.
- „Hab ein Auge mit mir“. Mit Fotos von Wolfgang Wiesen. Nachwort von Irmgard Rech. Tholey (edition photophil) 1998.
- „Voll Geheimnis – ganz wie die Welt. Begegnungen auf der Grenze“. Gedichte polnisch/deutsch und französisch/deutsch. Zusammen mit Urszula Koziol und Jean-Pierre Lefebvre. Hg. und mit einem Nachwort von Benno Rech. Eisingen (Heiderhoff) 1998.
- „Em Guguck lauschdre“. Gesamtausgabe der Mundartgedichte mit Holzschnitten von Heinrich Popp. Blieskastel (Gollenstein) 1999.
- „Mit den Raben am Tisch. Ausgewählte und neue Gedichte“. Mit einem Nachwort von Ludwig Harig. München, Wien (Hanser) 2000.
- „Vom Lichtwurf wach. Gedichte“. Warmbronn (Keicher) 2000.
- „Markus Gramer: Lithographien. Johannes Kühn: Gedichte“. 12 Lithografien zu 12 Gedichten. Hg. von Günter Scharwath. Saarbrücken (Staden) 2001.
- „Nie verließ ich den Hügelring. Gedichte“. Blieskastel (Gollenstein) 2002.
- „Ein Ende zur rechten Zeit. Erzählung.“. Mit einem Nachwort von Wilhelm Genazino. München, Wien (Hanser) 2004.
- „Ich muß nicht reisen. Siebzehn Gedichte“. Hg. von Irmgard und Benno Rech. Warmbronn (Keicher) 2004.



„Ganz ungetröstet bin ich nicht. Gedichte“. Hg. von Irmgard und Benno Rech. München, Wien (Hanser) 2007.

„Und hab am Gras mein Leben gemessen. Gedichte“. Hg. von Irmgard und Benno Rech. München (Hanser) 2014.

„Besitzlos, den Schmetterling feierend. Eine Retrospektive“. Mit Zeichnungen von Heinrich Popp. Hg. von Irmgard und Benno Rech. München (Rubicon) 2018.

---

## Theater

„Geigenmensch“. Uraufführung: Saarländisches Staatstheater Saarbrücken, 29. 11. 1991. Regie: **Christoph Pfeiffer**.

---

## Tonträger

„Johannes Kühn liest Gedichte und ein Märchen“. Regie: Peter König. CD. Blieskastel (Gollenstein) 2000.

---

## Sekundärliteratur

**Rech, Benno**: „Auf Vers-Du mit der Natur“. In: Saarbrücker Zeitung, 2. 2. 1983. (Zu dem Gedicht: „Der Fuchs“).

**Mudrich, Heinz**: „Lob eines saarländischen Tagdiebs“. In: Saarbrücker Zeitung, 7./8. 7. 1984. (Zu: „Salzgeschmack“).

**Harig, Ludwig**: „Die Sperlinge leben noch glücklich“. In: Die Zeit, 30. 11. 1984. (Zu: „Salzgeschmack“).

**Kunze, Reiner**: „Das ist ein Dichter“. In: Saarbrücker Zeitung, 14. 12. 1984.

**Schmidt-Henkel, Gerhard**: „Johannes Kühn, Träger des Kunstpreises des Saarlandes 1988“. In: Saarheimat, Saarbrücken, 5. 6. 1988.

**Kremser, Fritz**: „Es ist mir ein Eis gewachsen ins Auge“. In: Frankfurter Rundschau, 11. 2. 1989.

**Kurtz, Katja**: „Blutet die Rose in den Sand“. In: Saarbrücker Zeitung, 20. 6. 1989.

**Klippert, Werner**: „Johannes Kühn – ein Bruder Hölderlins“. In: Offenbach-Post, 14./15. 10. 1989.

**Segebrecht, Wulf**: „Rätselhafter Hiob aus Hasborn“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 11. 1989. (Zu: „Ich Winkelgast“).

**Wallmann, Jürgen P.**: „Die Schrift der Ulmenbäume lesen“. In: Saarbrücker Zeitung, 15. 11. 1989. (Zu: „Ich Winkelgast“).

**Harig, Ludwig**: „Ein lächelnder Herr“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6./7. 1. 1990. (Zu: „Ich Winkelgast“).

**Görner, Rüdiger**: „Nachtgänge bei Tag“. In: Neue Zürcher Zeitung, 17. 1. 1990. (Zu: „Ich Winkelgast“).

**Rühmkorf, Peter**: „Nachruhm zu Lebzeiten“. In: Die Zeit, 14. 9. 1990. (Zu: „Ich Winkelgast“).

**Sinnwell, Armin**: „Einer, der zum Partner der Schöpfung wurde“. In: Saarbrücker Zeitung, 1. 3. 1991. (Zu: „Wanderkreise“).

- Harig, Ludwig:** „Auf Schmetterlingsflügeln“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.7.1991. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.15. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 1992. S.247–250. (Zu dem Gedicht: „Zeitung am Kaffeetisch“).
- Sottong, Hermann J.:** „Mythen des Todes. Grabgesänge“. In: Wiesbadener Kurier, 21./22.9.1991. (Zu: „Blas aus“).
- Harig, Ludwig:** „Der Dichter Johannes Kühn“. In: Saarbrücker Zeitung, 24.9.1991.
- Kirsten, Wulf:** „Laudatio“. In: Deutsche Schiller-Stiftung Weimar. Beiträge zur Überreichung der Ehrengabe am 8.11.1991 im Schiller-Museum Weimar. Weimar 1991.
- Rietzschel, Thomas:** „Pensionen, Preise und Nothilfen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.11.1991.
- Leistenschneider, Peter:** „Der Antipode“. In: Freitag, 15.11.1991. (Zu: „Wanderkreise“).
- Franke, Eckhard:** „Saarbrücken: Sonderbares aus Seelentiefen“. In: Theater heute. 1992. H.3. S.59.
- Wolter, Thomas:** „Eindrücke und Stimmungen für eine unsentimentale Bildersprache“. In: Saarbrücker Zeitung, 4.6.1992.
- Elss, Cathrin:** „Die Fragen versiegen, weil die Antworten überfordern“. In: Saarbrücker Zeitung, 18.8.1992.
- Elss, Cathrin:** „Mir misse driwa schwäddse, Schang“. In: Saarbrücker Zeitung, 19.8.1992.
- Elss, Cathrin:** „Die Erfindung der Kirschblütensprache“. In: Saarbrücker Zeitung, 22./23.8.1992. (Zu: „Gelehnt an Luft“).
- Wolter, Thomas:** „Ich sitz’ im blauen Turm“. In: Saarbrücker Zeitung, 6.10.1992.
- Harig, Ludwig:** „Das Auge des Orkans“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.1992. (Zu: „Gelehnt an Luft“).
- Miller, Stefan:** „Unterwegs im Abseits“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.10.1992. (Zu: „Gelehnt an Luft“).
- Görner, Rüdiger:** „Tote spielen rund, da stimm ich ein“. In: Die Presse, Wien, 2./3.1.1993. (Zu: „Gelehnt an Luft“).
- Jiyoski, Mitsuo:** „Johannes Kühn, der Dichter der Idylle“. In: Asahi (Japan), 18.1.1993.
- Wolter, Thomas:** „Eine ‚kühne‘ Fälschung“. In: Saarbrücker Zeitung, 27.7.1993.
- Stauch, Wolfgang:** „Die Kirche im Gedicht lassen“. In: Saarbrücker Zeitung, 29.7.1993.
- Harig, Ludwig:** „Brillanter Schattenmann“. In: Saarbrücker Zeitung, 3.2.1994.
- Harig, Ludwig:** „Ich bin bei meinem Knie zu Hause“. In: die horen. 1994. H.3. S.43–44.
- Scholdt, Günter:** „Erlebnsvorsprung des Dichters“. In: Saarbrücker Zeitung, 18.10.1994.

- Harig, Ludwig:** „Die Wahrheit der Taubeneier“. In: Die Zeit, 3.3.1995. (Zu: „Wenn die Hexe Flöte spielt“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Ein Außenseiter, der seine Stimme wiederfand“. In: Saarbrücker Zeitung, 3.5.1995. (Zu: „Leuchtspur“).
- Braun, Michael:** „Ein wenig Grazie“. In: Badische Zeitung, 6./7.5.1995. (Zu: „Leuchtspur“).
- Goergen, Peter:** „Radgetön und Trostgespräche“. In: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.3. S.182–184. (Zu: „Leuchtspur“).
- Harig, Ludwig:** „Vom Zusammenfall der Gegensätze“. In: Juni. 1995. H.22. S.73–74.
- Buckl, Walter:** „Leuchtspur“. In: Donaukurier, 6.7.1995.
- Basse, Michael:** „Fußgänger in der Idylle“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.10.1995.
- Buckl, Walter:** „Ein Schmetterling im Kohlestaub“. In: Donaukurier, 2./3.12.1995.
- Schild, Stefanie:** „Ein Mensch, der in Dichtung Trost findet“. In: Münchner Merkur, 7.12.1995.
- Czechowski, Heinz:** „Lyrik oder Warum Propheten lallen“. In: Die Welt, 30.12.1995. (Zu: „Leuchtspur“).
- Goergen, Peter:** „Es schläft ein Igel leis in mir die Zuversicht“. In: ders.: Seitensprünge. Literaten als religiöse Querdenker. Solothurn, Düsseldorf (Benziger) 1995.
- Rühmkorf, Peter:** „Tabu I. Tagebücher 1989–1991“. Reinbek (Rowohlt) 1995. S.292.
- Hartung, Harald:** „Kein Wein, kein Weihrauch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.1996. (Zu: „Leuchtspur“).
- Harig, Ludwig:** „Die Freude schaut Sterne an den Himmel. Preisrede für Johannes Kühn“. In: Sinn und Form. 1996. H.2. S.311–315.
- Miller, Stefan:** „Sägemehl im Internet“. In: Leonberger Kreiszeitung, 28.9.1996.
- Kahns, Wiebke:** „Wie Wagner in der Natur zu Hause“. In: Leonberger Kreiszeitung, 30.9.1996.
- Scholdt, Günter:** „Wunderbare Verse“. In: Saarbrücker Zeitung, 4.12.1996. (Zu: „Lerchenaufstieg“).
- Törne, Dorothea von:** „Johannes Kühn ‚Zimmerblume‘“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.1.1997.
- Goergen, Peter:** „Wasser genügt nicht“. In: die horen. 1997. H.2. S.226–227.
- Schattenhofer, Monika:** „Die Wirtschaft des Dichters“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.3.1997. (Zu: „Wasser“).
- Schuler, Christian:** „Ein Abend ersetzt Wochen“. In: Stuttgarter Zeitung, 21.3.1997. (Zu: „Wasser“).

- Buckl, Walter:** „Lyrische Studien mit Neigung zum Narrativen“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 27.5.1997. (Zu: „Wasser“).
- Thuswaldner, Anton:** „Fernab des Gängigen“. In: Salzburger Nachrichten, 7.6.1997. (Zu: „Wasser“).
- Görner, Rüdiger:** „Mein Schatten als Narr“. In: Die Presse, Wien, 21.6.1997. (Zu: „Wasser“).
- Jung, Werner:** „Ort und Gedächtnis“. In: Neue Deutsche Literatur. 1997. H.5. S.178–181. (Zu: „Wasser“).
- Urbach, Tilman:** „Einkehr“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28.10.1997. (Zu: „Wasser“).
- Brandt, Sabine:** „Schnaps und Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.11.1997. (Zu: „Wasser“).
- Hartung, Harald:** „Johannes Kühn – ein Fußgänger der Luft – Laudatio zur Verleihung des Leonberger Christian-Wagner-Preises an Johannes Kühn“. In: manuskripte. 1997. H.138. S.79–82.
- Hinck, Walter:** „Ballett der Schmetterlinge nach Musik der Sonne. Laudatio auf Johannes Kühn. Stefan-Andres-Preis 1998“. In: Mitteilungen der Stefan-Andres-Gesellschaft. 1998. H.19. S.59–70. Stark gekürzte Fassung unter dem Titel „Der verlachte Dichter im Wirtshaus“. Auch in: die horen. 1998. H.192. S.193–196.
- Hieber, Jochen:** „Provinz und Pléiade“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.2.1999. (Zum 65. Geburtstag).
- cis:** „Geld, um Luft zu kaufen“. In: Saarbrücker Zeitung, 8.3.2000. (Zu: „Lichtwurf“).
- Schreiner, Christoph:** „Dass sich der Sinn mit Bildern füllt“. In: Saarbrücker Zeitung, 12./13.8.2000.
- Düpperthal, Gitta:** „Kein Contra zum Pro“. In: Frankfurter Rundschau, 30.9.2000.
- Papst, Manfred:** „Winkelgast auf der bunten Erde“. In: Neue Zürcher Zeitung, 17.10.2000. (Zu: „Raben“).
- Schmidt, Kathrin:** „Klassenarbeit“. In: Die Welt, 7.4.2001. (Zu: „Raben“).
- Hieber, Jochen:** „Ehrenbürger“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.4.2002.
- Müller, Burkhard:** „Schönes Laubwerk, behäng’ mich grün“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.8.2002. (Zu: „Hügelring“).
- Braun, Michael:** „Demut – die große Tugend“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.2.2004. (Zum 70. Geburtstag).
- Hindemith, Wilhelm:** „Die Schönheit des Alls“. In: Badische Zeitung, 3.2.2004. (Zum 70. Geburtstag).
- Maidt-Zinke, Kristina:** „Wiesenpapst und Elendsesel“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.2.2004. (Zum 70. Geburtstag).
- Ruf, Oliver:** „Hügelhinauf, hügelhinab“. In: die tageszeitung, 6./7.3.2004. (Porträt).

- Meller, Marius:** „Himmel, schick einen Traum!“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24.3.2004. (Zu: „Ende“).
- Killert, Gabriele:** „Paradies mit Hintereingang“. In: Die Zeit, 15.4.2004. (Zu: „Ende“).
- Hinck, Walter:** „Zerstörbare Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.5.2004. (Zu: „Ende“).
- Räkel, Hans-Herbert:** „Still mäntelt der Himmel seine ernsten Falten herab“. In: Süddeutsche Zeitung, 18.6.2004. (Zu: „Ende“).
- Rüdenauer, Ulrich:** „Still mäntelt der Himmel“. In: Frankfurter Rundschau, 15.9.2004. (Zu: „Ende“).
- Schuler, Christian:** „Die Vertreibung aus dem Land der Kindheit“. In: Stuttgarter Zeitung, 8.10.2004. (Zu: „Ende“).
- Kleinschmidt, Sebastian:** „Stummes Futur“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.9.2007. (Zu dem Gedicht: „Die Zukunft“).
- Hinck, Walter:** „Keine Einkehr im Himmel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.11.2007. (Zu: „Ganz ungetröstet“).
- Hindemith, Wilhelm:** „Ein gutes Glühn im Blut“. In: Badische Zeitung, 8.12.2007. (Zu: „Ganz ungetröstet“).
- Bleutge, Nico:** „Ich suchte schon nach Liedern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 29./30.12.2007. (Zu: „Ganz ungetröstet“).
- „Johannes Kühn. Der Dichter aus dem Dorf“. Alswiler (Edition Schaumberg) 2009. (= EntdeckerMagazin 1).
- Krahforst, Viola:** „Das Beziehungsfeld zwischen Heimat und Fremde im lyrischen Werk von Johannes Kühn“. Tholey (Etaina) 2012.
- Jung, Werner:** „„Werde nie alles aufgeben“. Anmerkungen zu Norbert Hummelt, Johannes Kühn und Norbert Scheuer“. In: Andreas Erb (Hg.): Norbert Scheuer. Kant, die Provinz und der Roman. Bielefeld (Aisthesis) 2012. S.161–170.
- Elss-Seringhaus, Cathrin:** „80 Jahre und fernab alles Gängigen. Wird der Dichter Johannes Kühn nun auch als Zeichner entdeckt?“. In: Saarbrücker Zeitung, 1./2.2.2014.
- Steinfeld, Thomas:** „Eine Runde um den Schaumberg ziehen“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.2.2014. (Zum 80. Geburtstag).
- Adam, Johannes:** „Wurfanker nach draußen“. In: Badische Zeitung, 24.5.2014. (Zu: „Und hab am Gras mein Leben gemessen“).
- Ruf, Oliver:** „Die Kraft der Bilder. Marginalien einer Ästhetik des tröstenden Blicks. Essay über Johannes Kühn“. Hannover (Wehrhahn) 2014. (= Alphabet und Labyrinth 2).
- Piasta, Ewa Anna: „„Wenn du einträtest ins Land der Auferstandenen, was war?“. Todesdeutungen in gewählten Gedichten von Johannes Kühn“. In: Colloquia Germanica Stetinensia. Bd.23. Szczecin (Wydawn Naukowe Uniw.) 2014. S.159–177.

Ruf, Oliver: „Die Kraft der Bilder. Marginalien einer Ästhetik des tröstenden Blicks. Essay über Johannes Kühn“. Hannover (Wehrhahn) 2014. (= Alphabet und Labyrinth 2).

Schmitt, Günter: „Unterwegs mit Johannes Kühn. Das Schaumbergland hat Leben und Werk des Dichters Johannes Kühn in besonderer Weise geprägt“. In: Forum. Das Wochenmagazin, Saarbrücken. 2015. H.40. S.54–57.

Adam, Johannes: „Bildmächtiger Poet vom Schaumberg“. In: Badische Zeitung, 20.10.2018. (Zu: „Besitzlos“).

---

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.05.2019

Quellenangabe: Eintrag "Johannes Kühn" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur  
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000341>  
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)